

# Erich Fromm

## Eine Soziale Objektbeziehungstheorie

Rainer Funk

Die Psychoanalyse Erich Fromms aus der Perspektive der Objektbeziehungstheorie zu betrachten, mag verwundern. Fromm selbst hat seine Weiterentwicklung der Psychoanalyse nie direkt mit den Objektbeziehungstheorien in Verbindung gebracht; umgekehrt wird sein Name in der Regel auch in keiner Darstellung der Objektbeziehungstheorien erwähnt. Wenn es allerdings stimmt, dass für die Objektbeziehungstheorien » der Gedanke der strukturstiftenden Wirkung des Objekts« zentral ist (Giesers & Pohlmann, 2010, S. 653), dann trifft dies in ganz besonderer Weise auf Erich Fromm zu.

Die Sensibilität von Erich Fromm (1900–1980) für die Frage der Bezogenheit des Menschen lässt sich bei ihm – wie bei vielen anderen Objektbeziehungstheoretikern – auch lebensgeschichtlich verorten.

### 1 Lebens- und theoriegeschichtlicher Hintergrund

Erich Fromm wuchs zu Beginn des 20. Jahrhunderts in Frankfurt am Main als Einzelkind in einer streng orthodox-jüdisch lebenden Familie auf, die sich nicht nur vom mehrheitlichen christlichen Bürgertum, sondern auch vom assimilierten Judentum klar abgrenzte. Sich selbst zu erleben, hatte von Anfang an nicht nur mit dem individuellen Gegenüber und mit einzelnen Objekten zu tun, sondern mit sozialen Gruppierungen, denen man sich zugehörig fühlte oder von denen man sich abgrenzte.

Statt, wie zunächst geplant, Talmudgelehrter zu werden, entschied sich Fromm dann doch, in Heidelberg bei Alfred Weber Soziologie zu studieren. Mit 22 Jahren schloss er eine Dissertation ab, mit der er bereits eine sozialpsychologische Frage verfolgte: Was lässt jüdische Gruppierungen, die in der Diaspora ohne Halt gebende Institutionen (staatliche Organe, Bürgerrechte, öffentliches Leben usw.) leben, dennoch als Gruppierung ähnlich denken, fühlen und handeln? Es sind für



Fromm die gelebten Ethosformen des jüdischen Gesetzes, die das soziale Identitätsleben ermöglichen (Fromm, 1989b [1922]).

Über Frieda Reichmann (1989–1957) lernte Fromm 1923 die Psychoanalyse Freuds kennen; er eröffnete zusammen mit Reichmann ein psychoanalytisches Therapeutikum in Heidelberg und schloss – nach Studienjahren bei Emil Kraepelin und einer Psychoanalyse bei Wilhelm Wirttenberg in München – von 1928 bis 1930 mit einer Lehranalyse bei Hanns Sachs seine Ausbildung zum Psychoanalytiker in Berlin ab (Schröter, 2015).

Das gemeinsame Projekt des Heidelberger Therapeutikums führte 1926 auch für einige Jahre zu einer Ehe mit Frieda Reichmann. Nach der Emigration 1934 war Fromm in den USA mit Karen Horney liiert; 1944 heiratete er in den USA die in Aachen geborene Henny Gurland. Deren Erkrankung führte dazu, dass Fromm ab 1950 nach Mexiko übersiedelte. Dort starb Henny 1952, und Fromm heiratete Ende 1953 die Amerikanerin Annis Freeman. Mit ihr lebte Fromm bis 1973 in Mexiko und danach bis zu seinem Tod 1980 in Locarno in der Schweiz ein erfülltes Leben. Die Beziehung zu Annis stand Pate für das Buch *Die Kunst des Liebens*, mit dem Fromm 1956 einen Weltbestseller schuf (zur Biografie vgl. Funk, 1983, 2011b; Hardeck, 2005; Friedman, 2013).

Nun jedoch zurück zur Entwicklung der Frommschen Objektbeziehungstheorie: Freuds Wege zum Unbewussten schufen die Möglichkeit, das dysfunktionale und irrationale Verhalten eines Menschen aus verdrängten Triebregungen zu verstehen und die dabei entstehenden Symptom- und Charakterbildungen zu therapieren. Fromms Idee war, die psychoanalytische Methode auf soziale Gruppen anzuwenden. Er wollte herausfinden, aufgrund welcher psychischer Strukturbildungen viele Menschen ähnlich denken, fühlen und handeln und in welchem Zusammenhang die inneren Antriebskräfte mit der Lebenspraxis der gesellschaftlichen Gruppierung stehen. Anders als für Theodor Reik (1927) und den Mainstream der Psychoanalyse und der Analytischen Sozialpsychologie bis in unsere Tage (z. B. Brunner et al., 2012) war für Fromm schon 1930 mit seiner Abhandlung »Die Entwicklung des Christusdogmas« (Fromm, 1930a) klar, dass die Psychodynamik von Gruppenphänomenen nicht in Analogie zu neurotischen Symptom- und Charakterbildungen beim Einzelnen zu begreifen ist.

## 2 Der Mensch als soziales Bezogenheitswesen

Das ähnliche Verhalten von vielen Menschen muss nach Erich Fromm als Ergebnis einer psychischen Strukturbildung begriffen werden, bei der die kulturellen

und sozio-ökonomischen Möglichkeiten und Erfordernisse des Zusammenlebens über bestimmte Weisen der Internalisierung (Identifizierung, Verkehrung ins Gegenteil u. a.) zu inneren Antriebskräften werden, sodass viele Menschen schließlich das mit Lust erstreben wollen, was sie aus wirtschaftlichen, gesellschaftlichen und kulturellen Gründen tun sollen. Was die vielen Menschen antreibt, ist also keine kulturelle und gesellschaftliche Modifikation eines mit libidinöser Energie ausgestatteten angeborenen Triebes, sondern eine mit psychischer Energie ausgestattete, innere (Objekt-)Repräsentanz des sozialen Bezogenheitswesens. Erich Fromm könnte deshalb neben Ian D. Suttie (1935) und Otto Rank (1927) sehr wohl in die Reihe der frühen Objekttheoretiker gestellt werden.

### 2.1 Psychoanalyse als Sozial-Psychoanalyse

Zunächst hat Fromm seinen sozial-psychoanalytischen Ansatz in einem libidotheorietischen Erklärungsrahmen zu fassen versucht. Diese gerne als freudomarxistische Verbindung von Psychoanalyse und Soziologie apostrophierte sozialpsychologische Methode und Theorie ging davon aus, dass »jede Gesellschaft, so wie sie eine bestimmte ökonomische und eine soziale, politische und geistige Struktur hat, auch eine ihr ganz spezifische libidinöse Struktur hat« (Fromm, 1932a, S. 56). Es dauerte aber nicht lange, bis Fromm deutlich wurde, dass seine bezogenheitstheoretische Erklärung der psychischen Strukturbildung für das ähnliche Denken, Fühlen und Handeln der Vielen eine grundsätzliche Bedeutung hat und nicht nur für sozialpsychologische Phänomene, sondern für jede psychische Strukturbildung relevant ist.

Dass sich Fromm selbst zu einem Paradigmenwechsel von einem libidotheorietischen zu einem bezogenheitstheoretischen (relationalen, intersubjektiven) Erklärungsrahmen gedrängt sah, wurde 1934 nach seiner Flucht vor den Nazis durch seine Kontakte mit Kulturanthropologinnen wie Margaret Mead und Ruth Benedict, vor allem aber mit dem Psychiater Harry Stack Sullivan in New York befördert. Die kulturanthropologischen Forschungen zeigten, dass zentrale Momente der Freudschen Triebtheorie (wie etwa die Bedeutung des Ödipuskomplexes) nicht generalisierbar sind, sondern nur eine begrenzte Plausibilität für patriarchal organisierte und die Sexualität stark verdrängende Gesellschaften hat. Sullivan konnte zeigen, dass das psychische Grundproblem des Menschen seine Bezogenheit (relatedness) auf die Wirklichkeit, auf andere Menschen und auf sich selbst ist. Dies zeigt sich bereits darin, dass sich die schwersten psychi-



schen Erkrankungen – die psychiatrischen – immer durch eine massiv verzerrte, kranke Bezogenheit auf die Wirklichkeit, auf andere und auf sich selbst auszeichnen.

Ähnlich wie später Ronald Fairbairn (1952) davon überzeugt war, dass die Libido nicht nach Befriedigung sucht, sondern nach dem Objekt, geht es Fromm mit Sullivan bereits Mitte der 1930er Jahre um die Frage, was den Menschen antreibt, wenn er nicht von einer angeborenen intrinsischen Triebdynamik in seinem Denken, Fühlen und Handeln (mit-)gesteuert wird. Fromms Schluss lautet: »Das Schlüsselproblem der Psychologie ist das Problem der besonderen Art der Bezogenheit des Einzelnen auf die Welt, und nicht die Befriedigung oder Frustrierung einzelner triebhafter Begierden« (Fromm, 1941a, S. 387).

Den Paradigmenwechsel vollzog Fromm in einer umfangreichen Abhandlung im Winter 1936/37 mit dem Titel »Die Determiniertheit der psychischen Struktur durch die Gesellschaft. Zur Methode und Aufgabe einer Analytischen Sozialpsychologie« (Fromm, 1992e [1937]) (zum Schicksal dieses lange verschollenen und von mir 1990 in der New York Public Library entdeckten und dann posthum veröffentlichten Aufsatzes siehe Funk, 2015, 2011a, 2013).

Fromm reflektiert in diesem Aufsatz den Unterschied zwischen Mensch und Tier und sieht beim Menschen »die hereditäre Fixiertheit in der Art der Auseinandersetzung mit der Umwelt« (Fromm, 1992e [1937], S. 151) gelockert bzw. aufgehoben, sodass der Mensch, um psychisch überleben zu können, auf seine Umwelt immer auch aktiv und gestaltend bezogen sein muss. Hinsichtlich der psychischen Struktur sind deshalb beim Menschen zwei Elemente zu unterscheiden:

» [D]ie natural gegebenen physiologischen Triebe und die historischen, sich im gesellschaftlichen Prozess entwickelnden psychischen Impulse. Diese bilden den Gegenstand der spezifisch menschlichen Psychologie [...]. Die wichtigsten Elemente der psychischen Struktur sind die Haltung des Menschen zu anderen Menschen beziehungsweise zu sich selbst, oder, wie wir sagen möchten, das menschliche Grundverhältnis, und die Ängste und Impulse, die sich teils mittelbar, teils unmittelbar aus dieser Haltung ergeben« (Fromm, 1992e [1937], S. 152).

Den Begriff der »Haltung« des Menschen zu anderen Menschen und zu sich selbst hat Fromm in der englischen Fassung dieses Aufsatzes dann selbst mit dem Begriff »relatedness« (Bezogenheit) wiedergegeben und von einem Bedürfnis nach Bezogenheit (need for relatedness) als der spezifisch menschlichen Antriebskraft gesprochen. Detailliert ausgearbeitet hat Fromm seine Lehre von den

psychischen Bedürfnissen erst 20 Jahre später in dem Buch *Wege aus einer kranken Gesellschaft* (Fromm, 1955a, S. 20–50).

## 2.2 Das primäre Bezogensein des Menschen

Wird der Mensch primär als Bezogenheitswesen verstanden, dann kommt es zu einer anderen Art der Erklärung jener Impulse, die Freud als direkte Abkömmlinge der Sexualität und speziell der prägenitalen Sexualität und der Partialtriebe ansieht:

»Wir glauben, dass auch diese, mittelbar oder unmittelbar, ihre Erklärung als Objektbeziehungen, und nicht als Ausfluss von Instinkten finden; dass es sich um Impulse handelt, die im Individuum als Reaktion auf die Umwelt und in einer Umwelt entstehen, in der es die Befriedigung seiner Bedürfnisse in einer ganz bestimmten Weise durchsetzen muss« (Fromm, 1992e [1937], S. 153; vgl. zur Illustration die detaillierte Begründung hinsichtlich des analen Charakters, ebd., S. 154–159).

Erich Fromms Objektbeziehungstheorie setzt am existenziell notwendigen Bedürfnis nach Bezogenheit (auf die Wirklichkeit, auf andere Menschen, auf eine soziale Gruppe und auf sich selbst) an. Das gesamte Spektrum psychischer Phänomene lässt sich für Fromm aus der spezifisch menschlichen Erfordernis erklären, aktiv bezogen sein zu müssen. Dabei repräsentiert zwar die Spezifität der psychischen Strukturbildungen die wiederholt gemachten realen Bezogenheitserfahrungen, die aber durch den Internalisierungsprozess eine zum Teil stark veränderte Gestalt annehmen. Die inneren Antriebsstrukturen sind Bilder und Repräsentanzen von verarbeiteten Bezogenheitserfahrungen, können als solche bewusst und unbewusst sein und sich von den realen Bezogenheitserfahrungen stark unterscheiden.

Nicht nur in dieser Hinsicht kommt Fromm zu ähnlichen Erkenntnissen wie andere Objektbeziehungspsychologen.<sup>1</sup> Der Ansatz bei der existenziellen Notwendigkeit der Bezogenheit führt auch bei Fromm dazu, dass er Freuds These vom primären Narzissmus ablehnt. Wenn Freud davon ausgehe, »dass der Mensch ursprünglich nur sich liebe und auf sich bedacht sei, und dass alle Beziehungen zu Objekten, speziell das Gefühl der Liebe und der Solidarität mit anderen Menschen, eine sekundär auf dieser Basis aufgebaute Haltung sei, die leicht wieder

<sup>1</sup> In diesem Beitrag wird das generische Maskulinum verwendet, gemeint sind aber ausdrücklich alle Geschlechter.



verschwindet und der fundamentalen narzisstischen Haltung Platz macht«, dann nehme er irrtümlich an, »dass ein Wechselverhältnis besteht derart, dass, je mehr Liebe für andere da ist, desto weniger für die eigene Person und vice versa.« Eine solche Sicht widerspreche der Erfahrung, »dass die Liebesfähigkeit zu anderen und zu sich eine gemeinsame Quelle hat und parallel geht und dass da, wo diese Fähigkeit gestört ist, weder anderen gegenüber noch gegenüber der eigenen Person eine echte Freundlichkeit besteht« (Fromm, 1992e [1937], S. 143; vgl. die detaillierte Begründung in Fromm, 1939b sowie in Fromm, 1979a, S. 294–302).

Es geht eben nicht um die Besetzung von Objekten mit Libido, sondern um die Fähigkeit bezogen zu sein. Dass diese Fähigkeit sich in den ersten Lebensjahren erst mit der kognitiven und affektiv-emotionalen Entwicklung in unterschiedbare Objekte ausdifferenziert und dass das eigene Selbst ebenfalls zum Objekt der Bezogenheit wird, hat nichts mit Narzissmus zu tun, wie die Bindungsforschung und die empirische Säuglings- und Kleinkindforschung inzwischen zu Genüge belegt haben (Dornes, 2006).

Der von Erich Fromm Mitte der 1930er Jahre vollzogene Paradigmenwechsel zeigt – wie angedeutet – eine Reihe von Gemeinsamkeiten mit anderen Objektbeziehungstheorien. Und doch unterscheidet sich Fromms Bezogenheitstheorie in einem entscheidenden Punkt von anderen psychoanalytischen Objektbeziehungstheorien (auch von der Sullivans): Der Soziologe und Psychoanalytiker Fromm sieht den Einzelnen schon immer in seiner sozialen Verfasstheit und überwindet mit seinem sozial-psychoanalytischen Ansatz die für die Psychoanalyse jeder Couleur typische soziale Amnesie der Psychoanalyse.

Im Mittelpunkt des psychoanalytischen Interesses steht das Individuum, dessen psychische Entwicklung, wenn nicht vor allem von Triebwünschen, so doch von Bezogenheitserfahrungen einzelner Bezugspersonen bestimmt wird, wie wenn es einen von wirtschaftlichen, gesellschaftlichen, technischen und kulturellen Möglichkeiten und Zwängen völlig abgeschirmten Interaktionsraum gäbe. Beispielfaßlich sei hier Otto Kernbergs Versuch genannt, die Objektbeziehungstheorie als jene Theorien zu definieren, »die die Internalisierung, Strukturierung und klinisch[e] Reaktivierung [...] der frühesten dyadischen Objektbeziehungen in den Mittelpunkt [...] stellen« (Kernberg, 2002, S. 14).

### 2.3 Der Sozialcharakter: Fromms Soziale Objektbeziehungstheorie

Erich Fromm war neben einigen wenigen anderen Pionieren der Psychoanalyse (wie Wilhelm Reich, Otto Fenichel oder Siegfried Bernfeld) von Anfang an daran

interessiert, die Beziehung von Individuum und Gesellschaft neu zu definieren: Sein Versuch, jene psychischen Strukturbildungen in den vielen Einzelnen zu ermitteln, die das ähnliche Denken, Fühlen und Handeln einer gesellschaftlichen Gruppierung ermöglichen und garantieren, führte ihn zum Konzept des »sozial-typischen Charakters«, also einer psychischen Strukturbildung, in der die kulturellen und sozial-ökonomischen Bezogenheitsfordernisse internalisiert und repräsentiert sind. Die Menschen einer gesellschaftlichen Gruppierung zeichnen sich dadurch aus, dass sie »bei allen individuellen Unterschieden eine typische Charakterstruktur aufweisen. Wir wollen diese den sozial typischen Charakter nennen« (Fromm, 1992e [1937], S. 163).

Neben psychischen Strukturbildungen, die Repräsentanzen starker persönlicher Bezogenheitserfahrungen sind und nur für diesen einen Menschen typisch sind, kommt es in den vielen Einzelnen zu ähnlichen (»sozial typischen«) Charakterbildungen, die eine Verinnerlichung des ökonomisch und sozial Notwendigen und Gebotenen repräsentieren. Diese Repräsentanzen sozialer Objektbezogenheit in Gestalt von Gesellschafts-Charakterbildungen (wie Fromm 1941 in *Die Furcht vor der Freiheit*, 1941a, S. 379–392 formulieren wird) ermöglichen es dem Einzelnen, sich einer gesellschaftlichen Gruppierung zugehörig zu fühlen und stellen die psychologische Voraussetzung dar, dass es überhaupt zu so etwas wie einem sozialen Gebilde und zu einem gesellschaftlichen Zusammenhalt kommen kann.

Mit seinem Konzept des Gesellschafts- oder Sozialcharakters hat Fromm die auf das Individuum und das Interaktions-Soziale fixierte Psychoanalyse als Sozial-Psychoanalyse zu fassen versucht und seine Objektbeziehungstheorie zu einer Sozialen Objektbeziehungstheorie weiterentwickelt: »Gesellschaft und Individuum stehen sich nicht gegenüber«. Die Gesellschaft ist nichts als die lebendigen, konkreten Individuen, und das Individuum kann nur als vergesellschafteter Individuum leben« (Fromm, 1992e [1937], S. 163).

Die damit gesetzte, neue psychologische Verhältnisbestimmung von Individuum und Gesellschaft hat weitreichende Folgen: Galt seit der cartesianischen Begründung des Ichs in Philosophie und Psychologie, dass das Erkenntnisobjekt das menschliche Individuum (bei Freud: der Trieb) ist, auf das gesellschaftliche Faktoren modifizierend Einfluss zu nehmen versuchen, so postuliert der sozial-psychoanalytische Ansatz Fromms eine primäre Sozialität des Menschen: Das Individuum gibt es nur als schon immer soziales und vergesellschaftetes.

Dem widerspricht nicht, dass der Mensch in den ersten Lebensjahren existenziell von Bezugspersonen abhängig ist und seine Sozialität nur begrenzt aktiv zum Ausdruck zu bringen imstande ist. Über die Sozial-Charakterbildungen der



Bezugspersonen ist auch das Kleinkind zum Beispiel in seinem Imitationsverhalten mit den Strebungen des Sozialcharakters identifiziert.

Um dies zu konkretisieren: Wenn wirtschaftliche Interessen und die gegenwärtige Sozialcharakter-Orientierung dem Menschen auf Schritt und Tritt glauben machen, dass die Anwendung von (digitalen und medialen) Tools effektiver ist, als etwas aus eigenen kognitiven und emotionalen Kräften selbst hervorzubringen, dann ist es auch für Anderthalbjährige höchst attraktiv, die Bewegungen von Mutter und Vater am Handy zu imitieren. Sie verinnerlichen so, dass eigene Kreativität auf Tools angewiesen ist. Kurze Zeit später artikuliert sich die gleiche soziale Objektbeziehungsrepräsentanz darin, dass Kleinkinder, kaum dass sie zu laufen gelernt haben, am liebsten mit Laufträgern unterwegs sind (befördert von Eltern, die auch mit Kleinkindern schneller vorwärtskommen möchten). Fromm selbst hatte in den 1930er Jahren die primäre Sozialität bei Kindern und Kleinkindern damit begründet, dass die Familie »die psychologische Agentur der Gesellschaft« ist (Fromm, 1932a, S. 42).

Sehr detailliert hat Fromm die Sozialcharakterbildung unter autoritären wirtschaftlichen und politischen Systemen beschrieben. Entscheidend ist beim autoritären Sozialcharakter die Grundstrebung, entweder aktiv Herrschaft ausüben oder sich passiv unterwerfen zu wollen und der idealisierten Autorität gehorsam zu sein. Diese Grundstrebungen manifestieren sich – wenn ein Sozialcharakter in einer Gesellschaft oder einer gesellschaftlichen Gruppierung dominant ist – in den unterschiedlichsten Einstellungen, Haltungen, Verhaltensweisen und Wertvorstellungen der Betroffenen. Vor allem aber erleben jene Menschen, bei denen eine solche Charakterorientierung das Denken, Fühlen und Handeln disponiert, ihr autoritäres Verhalten als vernünftig und normal, weshalb Fromm von einer »Pathologie der Normalität« spricht (Fromm, 1955a, S. 13–19). In den westlichen Industriegesellschaften ist die Dominanz des autoritären Sozialcharakters und einer autoritären Pädagogik erst mit den 1968er Jahren zu Ende gegangen und hat dem ebenfalls von Fromm beschriebenen »Marketing-Charakter« Platz gemacht. Dessen Grundstrebung ist, sich erfolgreich verkaufen zu wollen, weshalb die Performance zählt, wer permanent am Rivalisieren ist und zu den Gewinnern gehören will (Fromm, 1947a, S. 47–56).<sup>2</sup>

Auch wenn sich der Einzelne als in hohem Maße individualisiert erlebt und sich bewusst von gesellschaftlichen Vorgaben zu distanzieren vermag, so ändert dies nichts an seiner gesellschaftlichen Verfasstheit: Jedes Individuum muss bestimmte Erfordernisse des Zusammenlebens als Sozialcharakterstrebungen verinnerlichen

2 Zu weiteren Sozialcharakter-Orientierungen Funk (2018, S. 140–217).

und sucht diese auszuleben, gegen sie anzukämpfen oder sie zu verdrängen. Der Gedanke Fromms, dass die Gesellschaft in einer eigenen psychischen Strukturbildung in jedem Einzelnen repräsentiert ist, ist auch ein Hinweis darauf, dass jedes Individuum ein existenzielles Bedürfnis nach einer sozialen Identität hat, selbst wenn dieses bewusst als völlig selbstbestimmt erlebt oder nur in abgewehrter Form als (autistisches oder schizoïdes) Distanzierungsbedürfnis wahrgenommen wird.

Sich einer sozialen Gruppe zugehörig fühlen und ein Bedürfnis nach sozialer Identität befriedigen zu wollen, ist ein unmittelbarer Ausdruck der gesellschaftlichen Verfasstheit des Menschen. Die Angst vor sozialer Achtung und Isolierung ist nicht nur in kollektiv organisierten Ethnien und Gemeinschaften eine existenzbedrohende Angst, sondern auch in hoch-individualisierten Gesellschaften:

»Für den Menschen als Menschen [...] grenzt das Gefühl völligen Alleinseins und völliger Abgesondertheit an Wahnsinn [...]. Der Mensch muss zu anderen in Beziehung treten, er muss Einheit mit anderen finden, um seine geistige Gesundheit zu behalten. Dieses Bedürfnis, mit anderen Menschen eins zu sein, ist seine stärkste Leidenschaft. Sie ist stärker als die Sexualität und oft sogar selbst stärker als der Wunsch zu leben« (Fromm, 1962a, S. 119).

So sehr gilt, dass »das Individuum nur als vergesellschafteteres Individuum leben« kann, so sehr hat Fromms »Verortung« der Gesellschaft im Sozialcharakter des Individuums Konsequenzen für das Verständnis von Gesellschaft: »Die Gesellschaft ist nichts als die lebendigen, konkreten Individuen« (Fromm, 1992e [1937], S. 163).

### 3 Therapeutische Implikationen

Erich Fromms andere Sicht von Individuum und Gesellschaft mithilfe des Konzepts des Sozialcharakters wirkt sich auf jede Art von Veränderungsbemühung aus.

#### 3.1 Veränderungen von inneren Objektbeziehungen

Hinsichtlich der Veränderbarkeit der inneren Strukturbildungen erweisen sich Sozialcharakterbildungen sicher stärker veränderbar als jene grundlegenden Ob-



jektbeziehungsverfahren, die in den ersten Lebensjahren die Weichen dafür stellen, ob Menschen vertrauen können, lebensfroh, freundlich und mitfühlend sein können oder misstrauisch, abweisend und streitbar. Mit Freud unterstreicht Fromm die prägende Bedeutung der ersten Lebensjahre. Je älter Fromm wurde, desto stärker betonte er jedoch einerseits den Einfluss genetischer Dispositionen bei der Charakterbildung und andererseits die Bedeutung späterer Ereignisse, die zu Veränderungen sowohl bei den individuellen Charakterbildungen als auch vor allem bei den Sozialcharakterbildungen führen (Fromm, 1979a, S. 308–312).

Da es in jedem Einzelnen mit den Sozialcharakter- und den individuellen Charakterbildungen zu oft inhaltlich völlig unterschiedlichen Repräsentanzen und sich widersprechenden Strebungen kommen kann, ist nicht nur mit intrapersonellen, sondern auch mit intrapsychischen Konflikten zu rechnen: Der Sozialcharakter etwa hat Lust daran, zu konkurrieren, zu rivalisieren und (beruflich oder sportlich) zu Höchstleistungen aufzulaufen, während der individuelle zum Beispiel Nähe, Fürsorglichkeit, Empathie oder Entspannung sucht. Zieht man dann noch in Betracht, dass die aus solchen inneren Objektrepräsentanzen resultierenden emotionalen Strebungen unbewusst sein können und auf projektive oder andere Weise vom Bewusstsein ferngehalten werden, dann erweitert sich die Komplexität von möglicherweise psychisch krankmachenden inneren Konflikten um ein Vielfaches.

Behandlungstechnisch gesprochen liegt eben nicht nur ein Individuum mit seinen frühen Bezogenheitsverfahren auf der Couch, sondern immer auch die im Sozialcharakter repräsentierte Gesellschaft. Das Gleiche gilt für den, der als Therapeut und Therapeutin im Sessel sitzt. Das von den Objektbeziehungstheoretikern so favorisierte »dyadische« Geschehen bedarf dringend einer Erweiterung, für die Erich Fromm die theoretischen Voraussetzungen bereits Mitte der 1930er Jahre geschaffen hat.

Die eigens entwickelte (wenn auch nicht sogenannte) Soziale Objektbeziehungstheorie veröffentlichte Fromm erstmals 1941 unter dem Titel »Charakter und Gesellschaftsprozess« als Anhang zu seinem Buch *Die Furcht vor der Freiheit* (1941a, S. 379–392). Ausführliche Begründungen folgten 1955 in seiner Bedürfnislehre (1955a, S. 20–50) sowie 1973 mit einer humanbiologischen Begründung dafür, dass im Menschen eine primäre biophile Tendenz angelegt ist, die spezifisch menschlichen Wachstumsmöglichkeiten zu realisieren (1973a, bes. S. 196–242). Auf diese Begründungen soll hier im Einzelnen eingegangen werden, weil sie eine zentrale Voraussetzung für die Bestimmung des Ziels jeder Transformation ist, also auch jeder psychoanalytischen Behandlung.

### 3.2 Die humanbiologische Begründung einer primären biophilen Wachstumsstendenz

Jede Therapie geht von der Annahme aus, Kräften wieder zur Wirksamkeit zu verhelfen, die dem Einzelnen nicht mehr zur Verfügung stehen. Wie lässt sich eine solche Annahme begründen, wenn man nicht – wie Freud – von einer intrinsischen Dynamik angeborener Triebe ausgeht? Fromm hat einen solchen Versuch gemacht, indem er die menschliche Psyche in ihrer Spezifität nicht von Instinkten, der Genetik oder von angeborenen Trieben her begreift, sondern von den biologischen Besonderheiten, die den Menschen auszeichnen.

Der Übergang von den Primaten zum Menschen ist hinsichtlich der Steuerung der Bezogenheit auf die Wirklichkeit nicht nur durch eine starke Instinktreduktion gekennzeichnet, sondern vor allem durch eine neuronale Entwicklung, die zu einer noch stärkeren Differenzierung und Plastizität des Gehirns führt. Damit gehen neue Fähigkeiten einher, die ihn qualitativ immer mehr von seinen tierischen Verfahren unterscheiden:

1. Nur der Mensch ist fähig, sich seiner selbst bewusst zu sein und sich, seine Lebensäußerungen und seine Bezogenheit selbstreflexiv zum Gegenstand des Interesses und der Gestaltung zu machen (weshalb er denken und selbst unsinnige Entscheidungen fällen kann).
2. Nur der Mensch verfügt über die Fähigkeit, sich unabhängig von sinnlichen Wahrnehmungen und Reizen Wirklichkeit vorstellen und auf vorgestellte Wirklichkeiten selbsttätig – das heißt, aus eigenem Antrieb, aktiv und schöpferisch – reagieren zu können.

Diese besondere biologische Situation des Menschen hat zur Folge, dass er von näher definierbaren existenziellen Bedürfnissen nach Objektbezogenheit angetrieben wird: Er muss auf die Wirklichkeit, auf andere Menschen, auf eine soziale Gruppe, auf sich selbst, auf einen Rahmen der Orientierung (wie ihn etwa Religion, Wissenschaft oder Philosophie bieten) und auf ein Objekt der Hingabe (weil der Mensch nur mit Sinn leben kann) bezogen sein (Fromm, 1955a, S. 20–50, 1959b, S. 331–341, 1973a, S. 207–219). Wird der Mensch an der Befriedigung dieser existenziellen Bezogenheitsbedürfnisse gehindert (etwa durch Isolationshaft, soziale Ausgrenzungen oder permanente Demütigungen), dann sind oft schwere psychiatrische Erkrankungen die Folge.

Für die Notwendigkeit, möglichst Konstanz und Konsistenz garantierende Strukturen von Objektbeziehungen zu entwickeln, empfiehlt sich das psychoanalytische Konzept der »ich-syntonen individuellen« und der »Sozial-Charakter-



bildung«. Mit ihnen sind innere kognitive, emotionale und imaginative Aktions- und Reaktionsmuster gemeint, die beim Menschen die Funktion haben, den fehlenden Instinkt zu ersetzen und gleichzeitig ganz neue Weisen des Bezogensseins zu ermöglichen (Fromm, 1947a, S. 39–44, 1962a, S. 85–95).

Anders als bei seinen tierischen Vorfahren, sind den Möglichkeiten, die Bezogenheitsbedürfnisse zu befriedigen beim Menschen kaum Grenzen gesetzt. Eben weil der Mensch alles zum Objekt seiner Bezogenheit machen kann und Wirklichkeit vorstellen, inszenieren und simulieren kann, ist er auch grundsätzlich zu jeder Art von Befriedigung und Charakterbildung fähig: Er kann liebend, fürsorglich, rivalisierend, entwertend, idealisierend, aggressiv, kontrollierend, empathisch, quälend, kooperativ usw. sein. Welche Art der Befriedigung – also welche Charakterstrebung – zum Zuge kommt, wird immer auch von geografischen, klimatischen, medizinischen, wirtschaftlichen, sozialen, machtpolitischen und anderen Lebensumständen abhängen, die der Situation und den Erfordernissen des sozialen Lebens entsprechen (Fromm, 1973a, S. 149–158). Dennoch sieht Fromm den Menschen nicht kulturalistisch oder soziologisch nur als Produkt oder Widerspiegelung seiner Umwelt.

Diese Gestaltungs Offenheit bedeutet eben nicht, dass alles, was möglich ist, auch gut für den Menschen und das soziale Miteinander ist. Zur Gestaltungsfähigkeit gehört auch, dass der Mensch die Frage beantworten muss, ob die Charakterbildungen eine menschlich »produktive« Wirkung haben und seine ihm eigenen Wachstumsmöglichkeiten und das soziale Miteinander befördern, hemmen oder gar vereiteln.

Doch Fromm geht noch einen Schritt weiter und versucht zu begründen, dass der Mensch von seiner biologischen Ausstattung her eine primäre Tendenz hat, seine von ihm zu entwickelnden eigenen Bezogenheitsmuster (Objektbeziehungen, Charakterstrebungen) konstruktiv, das heißt menschlich »produktiv« gestalten zu wollen.

Mit dem Konzept der »Biophilie«, der Liebe zum Lebendigen, fand Fromm Anfang der 1960er Jahre eine biologische Begründung für die primäre Fähigkeit des Menschen, seine ihm eigenen kreativen Wachstumsmöglichkeiten zu befördern. In seinem Buch *Die Seele des Menschen. Ihre Fähigkeit zum Guten und zum Bösen* (1964a, S. 185) beschreibt er die Biophilie als eine primäre Grundstrebung, die allem Leben inhärent ist:

»Die Tendenz, das Leben zu erhalten und sich gegen den Tod zu wehren, ist die elementarste Form der biophilen Orientierung und aller lebenden Substanz eigen [...]. Die lebende Substanz hat [darüber hinaus] die Tendenz zur Integration und Vereinnahmung; sie tendiert dazu, sich mit andersartigen und gegensätzlichen Wesenheiten

zu vereinen und einer Struktur gemäß zu wachsen. Vereinigung und integriertes Wachstum sind für alle Lebensprozesse charakteristisch, und dies trifft nicht nur für die Zellen zu, sondern auch für das Fühlen und Denken.«

Die allem Leben inhärente primäre Biophilie ist allerdings beim Menschen um vieles gefährdeter als bei seinen tierischen Vorfahren und deshalb nur eine »primäre Potenzialität« (ebd., S. 189). Eben weil der Mensch sich auch Objektbeziehungen vorstellen kann, die gewaltsam sind oder die den Wunsch, das Leben zu erhalten, aushebeln, sind beim Menschen individuell und gesellschaftlich Entwicklungen möglich, die zu spezifisch menschlichen Formen der Destruktivität führen (Fromm, 1973a, S. 254–334). Zu nennen sind hier die sadistische Grausamkeit und die Lust an der Zerstörung um der Zerstörung willen, die sich bei Tieren nicht beobachten lässt. Tiere bringen sich auch nicht aus Verzweiflung um, und es gibt bei ihnen auch keine selbstmörderischen Terroranschläge und keinen »Tatort«, weder in der Realität noch im Fernsehen.

Dank der Plastizität des Gehirns kommt es beim Menschen umgekehrt aber auch dazu, dass die primäre Potenzialität zur Biophilie bei der Spezies Mensch zu ungeahnten Blüten führen kann: Menschen können geistige und kulturelle Dinge lieben; sie sind imstande, Fremdes zu verstehen. Sie können sich in eine ihnen ganz fremde Befindlichkeit hineindenken, ja sogar empfinden, was eben mehr ist als die durch die Spiegelneuronen ermöglichte Empathie, zu der auch Primaten fähig sind (Funk, 2019).

Beide Möglichkeiten, mit der primären biophilen Tendenz umzugehen, gibt es also beim Menschen. Sie kann von nicht-produktiven Charakterbildungen aufgrund individueller und/oder gesellschaftlicher Zwänge behindert oder gar vereitelt werden. Wird sie vereitelt, entwickelt sich eine nekrophile Dynamik, bei der Menschen vom Leblosen, Toten und Totmachen – also vom Destruktiven – mehr angezogen werden als vom Lebendigen. Freuds Lebens- und Todestrieb wird also von Fromm, ähnlich wie bei anderen Objektbeziehungstheoretikern, die nicht der Linie von Melanie Klein gefolgt sind, nicht als gleichursprünglich gesehen; vielmehr gilt – wie Fromm bereits 1941 formulierte – »Destruktivität ist das Ergebnis ungelebten Lebens« (1941a, S. 324).

#### 4 Resümee

Fromms besonderer Beitrag zu den Objektbeziehungstheorien ist darin zu sehen, dass er das Soziale in die psychoanalytische Theorie (und Praxis) eingebracht hat.



Er hat die Psychoanalyse zu einer Sozial-Psychoanalyse weiterentwickelt und mit seinem Konzept des Sozialcharakters die Voraussetzungen für eine Soziale Objektbeziehungstheorie geschaffen, bei der die Erfordernisse und Möglichkeiten des Zusammenlebens zu inneren Objekten werden.

## Literatur

- Brunner, M., Burgermeister, N., Loh, J., Schwietring, M. & Winter, S. (2012). Psychoanalytische Sozialpsychologie im deutschsprachigen Raum. Geschichte, Themen, Perspektiven. *Freie Assoziation*, 15(3+4), 15–77.
- Dornes, M. (2006). *Die Seele des Kindes. Entstehung und Entwicklung*. Fischer.
- Fairbairn, W.R.D. (1952). *Psychoanalytic Studies of the Personality*. Tavistock–Routledge.
- Friedman, L.J. (2013). *Erich Fromm – Die Biografie*. Huber.
- Fromm, E. (GA) (1999). *Erich Fromm Gesamtausgabe in 12 Bänden*. Hrsg. v. R. Funk. DVA und dtv.
- Fromm, E. (1930a). Die Entwicklung des Christudogmas. Eine psychoanalytische Studie zur sozialpsychologischen Funktion der Religion. *GA VI*, S. 11–68.
- Fromm, E. (1932a). Über Methode und Aufgabe einer Analytischen Sozialpsychologie: Bemerkungen über Psychoanalyse und historischen Materialismus. *GA I*, S. 37–57.
- Fromm, E. (1939b). Selbstsucht und Selbstliebe. In E. Fromm (2020), *Lieben wir das Leben noch?* (S. 65–113). dtv.
- Fromm, E. (1941a). Die Furcht vor der Freiheit. *GA I*, S. 215–392.
- Fromm, E. (1947a). Psychoanalyse und Ethik. Bausteine zu einer humanistischen Charakterologie. *GA II*, S. 1–157.
- Fromm, E. (1955a). Wege aus einer kranken Gesellschaft. *GA IV*, S. 1–254.
- Fromm, E. (1959b). Psychologie und Werte. *GA IX*, S. 331–341.
- Fromm, E. (1962a). Jenseits der Illusionen. Die Bedeutung von Marx und Freud. *GA IX*, S. 37–155.
- Fromm, E. (1964a). Die Seele des Menschen. Ihre Fähigkeit zum Guten und zum Bösen. *GA II*, S. 159–268.
- Fromm, E. (1973a). *Anatomie der menschlichen Destruktivität*. *GA VII*.
- Fromm, E. (1979a). Sigmund Freuds Psychoanalyse – Größe und Grenzen. *GA VIII*, S. 259–362.
- Fromm, E. (1989b [1922]). Das Jüdische Gesetz. Zur Soziologie des Diaspora-Judentums. *GA XI*, S. 19–126.
- Fromm, E. (1992e [1937]). Die Determiniertheit der psychischen Struktur durch die Gesellschaft. Zur Methode und Aufgabe einer Analytischen Sozialpsychologie. *GA XI*, S. 129–175.
- Funk, R. (1983). *Erich Fromm. Mit Selbstzeugnissen und Bilddokumenten*. [Rowohlt's Bildmonographien: 322]. Rowohlt.
- Funk, R. (2011a). Mehr als Intersubjektivität. Der sozialpsychoanalytische Ansatz von Erich Fromm. *Forum der Psychoanalyse*, 27(2), 151–163.
- Funk, R. (2011b). *Erich Fromm – Liebe zum Leben. Eine Bibliografie*. dtv.

- Funk, R. (2013). Erich Fromm and the Intersubjective Tradition. *International Forum of Psychoanalysis*, 22(1), 5–9.
- Funk, R. (2015). Erich Fromm's Legacy. In R. Funk & N. McLaughlin (Hrsg.), *Towards a Human Science. The Relevance of Erich Fromm for Today* (S. 99–110). Psychosozial-Verlag. Dt: Das Vermächtnis Erich Fromms. *Fromm Forum*, 19(2015), 72–76.
- Funk, R. (2018). *Das Leben selbst ist eine Kunst. Einführung in Leben und Werk von Erich Fromm*. Herder.
- Funk, R. (2019). Liebe zum Leben – trotz allem! Zur Aktualität der Biophilie nach Erich Fromm. In R. Daniel, J. Haberer & C. Neuen (Hrsg.), *Lust auf Zukunft trotz Sorge und Zweifel* (S. 92–111). Patmos.
- Gliessers, P. & Pohlmann, W. (2010). Die Entwicklung der Neurosenformel in den vier Psychologien der Psychoanalyse. *Psyche*, 62, 643–667.
- Hardeck, J. (2005). *Erich Fromm. Leben und Werk*. Wissenschaftliche Buchgesellschaft.
- Kernberg, O.F. (2002). *Affekt, Objekt und Übertragung*. Psychosozial-Verlag.
- Funk, O. (1927). *Grundzüge einer genetischen Psychologie auf Grund der Psychoanalyse der Ich-Struktur*. Deuticke.
- Heik, T. (1927). Dogma und Zwangsideoe. *Imago*, 13, 247–382. Internationaler Psychoanalytischer Verlag.
- Schröter, M. (2015). Neue Details über die psychoanalytische Ausbildung von Erich Fromm (und Frieda Fromm-Reichmann). *Fromm Forum* 19, 112–115.
- Suttie, I.D. (1935). *The Origins of Love and Hate*. Kegan Paul.

## Biografische Notiz

*Reiner Funk*, Dr., Psychoanalytiker, Rechte- und Nachlassverwalter von Erich Fromm, Direktor des Erich Fromm Instituts Tübingen sowie Co-Leiter des Erich Fromm Study Centers an der JPU (International Psychoanalytic University) Berlin.

E-Mail: frommfunk@gmail.com